

**STAATSKAPELLE
BERLIN
1570**

STAATSOPER UNTER DEN LINDEN

**KONZERT ZUM
JAHRESWECHSEL**

**JAAP
VAN ZWEDEN**

DIRIGENT

**SIMONE
SCHNEIDER**

SOPRAN

**MARINA
PRUDENSKAYA**

ALT

**KLAUS FLORIAN
VOGT**

TENOR

**CHRISTOF
FISCHESSER**

BASS

STAATSOPERNCHOR

EINSTUDIERUNG Dani Juris

STAATSKAPELLE BERLIN

So 31. Dezember 2023 19.00

Mo 1. Januar 2024 16.00

STAATSOPER UNTER DEN LINDEN

DIE STAATSOPER
UNTER DEN LINDEN
UND DIE
STAATSKAPELLE BERLIN
WÜNSCHEN IHNEN
EIN GESUNDES,
GLÜCKLICHES UND
ERFOLGREICHES
JAHR 2024!

PROGRAMM

Ludwig van Beethoven SINFONIE NR. 9 D-MOLL OP. 125
(1770–1827) I. Allegro ma non troppo, un poco maestoso
II. Molto vivace – Presto
III. Adagio molto e cantabile – Andante moderato
IV. Presto – Allegro assai – Andante maestoso –
Allegro energico, sempre ben marcato –
Allegro ma non tanto – Prestissimo

So 31. Dezember 2023 19.00

Mo 1. Januar 2024 16.00

STAATSOPER UNTER DEN LINDEN

Friedrich Schiller (1759–1805)

ODE »AN DIE FREUDE«

[O Freunde, nicht diese Töne!
Sondern lasst uns angenehmere
anstimmen, und freudvollere!]

Freude schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.

Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!

Ja, wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.

Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod,
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Froh, wie seine Sonnen fliegen,
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen!

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuss der ganzen Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
Muss ein lieber Vater wohnen.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest Du den Schöpfer, Welt?
Such ihn überm Sternenzelt,
Über Sternen muss er wohnen!

»
HEUT IST
EIN FEIERLICHER TAG,
DIESER SEI GEFEIERT
MIT/DURCH
GESANG UND TANZ.
«

Eintrag Ludwig van Beethovens
in den Skizzen zum Finale seiner 9. Sinfonie

SCHILLERS ODE – BEETHOVENS MUSIK

TEXT VON Detlef Giese

Loschwitz bei Dresden, Mitte September des Jahres 1785. Der 25-jährige Friedrich Schiller hat, von Leipzig kommend, bei seinem Freund Christian Gottfried Körner Quartier bezogen. Der Abend seiner Ankunft mündet in ein Fest, das offenbar bald rauschhafte Züge annimmt. Zu fünft hat man sich im Gartenhaus auf Körners Weinbergsgrundstück versammelt: Neben Schiller, dem Hausherrn sowie seiner Frau Minna waren deren Schwester Doris und ihr Verlobter Ludwig Ferdinand Huber anwesend – allesamt junge, begeisterungsfähige Leute, von denen noch keiner die Dreißig erreicht hatte.

Nicht nur der besagte Abend scheint einen entspannt-fröhlichen Verlauf genommen zu haben, auch der folgende Tag beginnt in ausgelassener Stimmung. Minna Körners Bericht über das Geschehen gibt davon ein anschauliches Zeugnis: »Als Schiller mit uns am ersten Morgen hier in Loschwitz unter dem Nußbaum an unserm Frühstückstische saß, brachte er eine Gesundheit auf ein frohes Zusammenleben aus; die Gläser klangen hell, aber Schiller stieß in seiner enthusiastischen Stimmung so heftig mit mir an, daß sein Glas in Stücke sprang. Der Rotwein floß über das zum erstenmal aufgelegte Damasttuch zu meinem Schreck. Schiller rief: ›Eine Libation für die Götter! Gießen wir unsere Gläser aus!‹ Körner und Doris folgten Schillers Beispiel; darauf nahm dieser die geleerten Gläser und warf sie, daß sie sämtlich Stücke sprangen, über die Gartenmauer auf das Steinpflaster mit dem leidenschaftlichen Ausruf: ›Keine Trennung! Keiner allein! Sei uns ein gemeinsamer Untergang beschieden!‹«

Aus dieser Atmosphäre heraus erwuchs Schillers Ode »An die Freude«. Obwohl sie nicht unmittelbar im Anschluss an das weinselige Beisammensein entstand, ist der ungeheure, geradezu maßlose Überschwang, der den Dichter in der Hitze des Augenblicks ganz offensichtlich ergriffen hatte, doch jederzeit spürbar. Zügelloser Freudentaumel und ungestüme Ausdrucksemphase sind in den Text eingegangen, ein dionysischer Zustand, den die strenge Form zwar zu bändigen sucht, der jedoch immer wieder nur allzu deutlich durchscheint: Ein hochgestimmter, feierlicher Ton und ein gewisses Pathos, die bereits die antike Odendichtung gekennzeichnet hatte, sind zweifellos auch in Schillers Gedicht eingeflossen.

Es waren indes nicht allein die alten Autoren, die hier Pate standen – in noch stärkerem Maße knüpfte Schiller an die Dichter der Gegenwart bzw. der jüngsten Vergangenheit an: Zu denken wäre etwa an Friedrich Hagedorn, an Johann Peter Uz oder an Friedrich Gottlieb Klopstock, die alle »die Freude« sprachgewaltig und in hohem Ton besungen haben. Das Zeitalter der Empfindsamkeit mit seinem gesteigerten Willen nach Selbstentäußerung hatte die Mentalität grundlegend geprägt, der Sturm und Drang öffnete die Türen zu einem bislang nicht gekannten Durchbruch subjektiver Expressivität, die sich nicht mehr selbst genug ist, sondern sich gleichsam zu entgrenzen sucht, indem der Horizont ins Universale, Ideale, Utopische geweitet wird. Der zentrale, bereits in der ersten Strophe zur Sprache gebrachte Gedanke etwa, dass im Zeichen der Freude alle Menschen Brüder werden, gehört ebenso dazu wie der wiederholte Blick über das »Sternenzelt«, hin zum »lieben Vater«, »großen Gott« oder »guten Geist«. Die Freude vermag alles zu befeuern, die Natur gleichermaßen wie das menschliche Miteinander – oder auch allumfassende Ideen, die den Lauf der Welt bestimmen.

Der Zug ins Große, der unmittelbar an Schillers Text haftet, ist unverkennbar. Abseits dessen mag aber auch

etwas ganz Persönliches eine Rolle gespielt haben: Es liegt durchaus nahe, das Gedicht als eine spezielle Freundschaftsgabe an Körner zu begreifen. Im Juli 1785, nur gut zwei Monate vor dem Treffen in Loschwitz, waren sich Schiller und Körner erstmals begegnet. Sofort scheinen sich wechselseitig äußerst sympathisch gefunden zu haben – aus dem Treffen entwickelte sich jedenfalls eine lebenslange Freundschaft. Körner, der wohlhabende Theologensohn aus Leipzig, der als ausgebildeter Jurist eine Karriere als Kirchen- und Staatsbeamter verfolgte, war Schiller durch seine umfassende musische Bildung ein anregender Gesprächspartner. Dass er ihn auch finanziell unter die Arme griff und sich in der lebenspraktischen Bewältigung des Alltags als verlässliche Stütze erwies, mag die Bindung nur noch enger gestaltet haben. Vom Herbst 1785 bis zum Sommer 1787 war Schiller in Dresden und Loschwitz ständiger Gast Körners, der es dem sensiblen Dichter ermöglichte, frei und ohne Sorgen um seine materielle Existenz zu schreiben. Während dieser Zeit entsteht sein Drama »Don Carlos«, aber auch eine Reihe von Gedichten, die in den folgenden Jahren und Jahrzehnten große Bekanntheit, ja Popularität erlangt haben.

»An die Freude« steht dabei zweifellos an erster Stelle. Schiller hatte die Ode noch im Herbst 1785 verfasst: Als »Rundgesang für freye Männer« veröffentlichte er den Text Anfang 1786 in der zweiten Nummer der von ihm herausgegebenen Zeitschrift »Thalia«. Von dort aus tritt das Gedicht seinen Siegeszug durch die deutschsprachigen Länder an: Viel gelesen und diskutiert, nicht selten in »Freudenfeiern« regelrecht zelebriert, kommen die Worte unter die Menschen und werden rasch zum Gemeingut.

Dabei hat Schiller selbst diese Ode gar nicht einmal sonderlich geschätzt: Er sah sie als »durchaus fehlerhaft« an und scheute sich zunächst, sie in die Ausgabe seiner gesammelten Gedichte von 1803 aufzunehmen. Eingang findet den Text in einer überarbeiteten – und um ein Weniges gekürz-

ten – Gestalt, der ursprüngliche hochexpressive, euphorische Gestus blieb jedoch unverändert erhalten.

Nicht nur Intellektuelle und Literaten sowie die gewöhnlichen Leser zeigten sich von Schillers Ode angezogen, auch zahlreiche Komponisten griffen zu den Versen. Den Anfang machte ein Dilettant: Es war kein Anderer als Christian Gottfried Körner, von dem die erste nachweisbare Vertonung stammt. Allzu wirkungsmächtig war sie gleichwohl nicht, da schon bald darauf andere, musikalisch anspruchsvollere Versionen in Umlauf kamen. Unter den Komponisten befinden sich einige bekannte Namen, unter ihnen Christian Friedrich Daniel Schubart, Carl Friedrich Zelter, Johann Rudolf Zumsteeg und Johann Friedrich Reichardt. Auch Franz Schubert nimmt sich 1815 Schillers Worten an – und dann ist es natürlich Ludwig van Beethoven, dessen musikalische Ausgestaltung des Textes in der 9. Sinfonie alle anderen Vertonungen überstrahlt.

Schillers Gedicht hat Beethoven über einen längeren Zeitraum hinweg begleitet. Bereits gegen Ende der 1780er Jahre, noch zu Bonner Zeiten, ist er mit der Freuden-Ode bekannt geworden. In verschiedenen »Lese-Gesellschaften« lernt er Werke des jungen Schiller kennen, darunter offensichtlich auch »An die Freude«. Ein signifikantes Zeichen dafür ist eine Passage aus der 1790 komponierten Festkantate zur Krönung des neuen Kaisers Leopold II., die auf Schillers Text basiert. Später in Wien dürfte sich Beethoven die Ode nochmals vorgenommen haben: In einem Skizzenbuch von 1798/99 lassen sich jedenfalls Hinweise finden, dass sich Beethoven mit Schillers Text befasst hat. Womöglich entstand aus diesen Entwürfen ein komplettes Lied – überliefert ist es freilich nicht.

Die Annäherung an Schiller war für Beethoven mit zwei Problemen verbunden. Zunächst hielt er seine Gedichte für so kunstvoll geschrieben, dass es jeglicher Komponist schwer habe, sie angemessen zu vertonen. Neben

Ludwig van Beethoven SINFONIE NR. 9 D-MOLL OP. 125

ENTSTEHUNG 1817–1824

URAUFFÜHRUNG 7. Mai 1824 im Wiener Kärntnertortheater
Orchester des K. K. Hoftheaters Wien
unter der Leitung Beethovens und
des Hofkapellmeisters Michael Umlauf

BESETZUNG Piccoloflöte, 2 Flöten, 2 Oboen,
2 Klarinetten, 2 Fagotte, Kontrafagott, 4 Hörner, 2 Trompeten,
3 Posaunen, Pauken, Schlagwerk (Große Trommel, Triangel, Becken),
Streicher, Vokalquartett, gemischter Chor

diese ästhetischen Bedenken traten eigentümliche politische Verwerfungen: In den ersten Jahren von Beethovens Wiener Aufenthalt unterlagen Schillers Dramen der Zensur: Insbesondere »Die Räuber«, die den Ruhm des jungen Dichters begründet hatten, wurde von den staatlichen Stellen als gefährlich eingestuft und entsprechend verpönt. Dass Schiller überdies vom französischen Nationalkonvent aufgrund seines in vielen Publikationen deutlich gewordenen Bekenntnisses zu Freiheit und Humanität 1792 zu einem »Citoyen français« ernannt worden war, verschärfte die Situation nur noch: Erst nach 1808 gelangten Schillers Werke wieder auf die Spielpläne der Wiener Theater zurück, dann allerdings mit großer Resonanz und anhaltendem Erfolg.

Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts rückte Schiller auch wieder verstärkt in Beethovens Bewusstsein. 1812, auf dem Zenit seines öffentlichen Erfolgs, trug Beethoven

sich mit Plänen für eine Konzertouvertüre, in die er den Text von Schillers »An die Freude« einbeziehen wollte – das Projekt blieb jedoch, wie andere Vorhaben auch, unausgeführt. Zur selben Zeit beginnt er auch, kurz nach der Beendigung seiner beiden Sinfonien Nr. 7 und 8 mit der Arbeit an einem neuen Werk dieser Gattung. Bis zur Uraufführung der großen 9. Sinfonie, die nur sehr allmählich Gestalt annahm, sollten ein Dutzend Jahre vergehen. Verschiedene Vorhaben schoben sich dazwischen, etwa die vier letzten Klaviersonaten, die »Diabelli-Variationen« oder die »Missa solemnis«, die zu immer größeren Dimensionen anwuchs. Beethoven notierte in seinen Skizzenbüchern zwar diverse Einfälle, die jedoch allenfalls Umrisse der später verwendeten Themen und Motive erkennen lassen. Einen vorübergehenden Schub erfuhren seine kompositorischen Aktivitäten 1817, als ihn auf Vermittlung seines ehemaligen Schülers Ferdinand Ries ein ehrenvolles Angebot der Londoner Philharmonic Society erreichte: Zwei »große Symphonien« solle er für die Gesellschaft schreiben, zur Einstudierung und Aufführung wäre es überdies schon, wenn der Komponist selbst die Reise in die englische Metropole antreten könne.

Beethovens Interesse ist jedenfalls geweckt: Für den Januar 1818 kündigt er die Fertigstellung der beiden gewünschten Werke an, auch nach London möchte er gerne kommen. Indes, die Pläne zerschlugen sich, da nicht einmal eine Sinfonie zu diesem Zeitpunkt in Partiturform vorliegt, so dass er die Fahrt über den Kanal nicht unternimmt, weder jetzt noch irgendwann später. Stattdessen vergräbt sich Beethoven, gehandicapt durch sein immer weiter voranschreitendes Gehörleiden, in gesellschaftlicher Isolation und kultiviert sein Außenseitertum.

Gleichwohl arbeitet es in ihm: Fortgesetzt sammelt er neue Ideen, die nach und nach zu einer Konzeption zusammengefügt und verdichtet werden. Neuorientierungen bleiben dabei nicht aus, was angesichts der ungewöhnlich

langen Planungs- und Entwicklungsphase kaum verwunderlich ist. Nach Jahren scheinbaren Stillstands kristallisieren sich die Konturen des Ganzen erst 1822/23 heraus: Mit dem Entschluss, im Finale Vokalsolisten und Chor mit Schillers Ode »An die Freude« zum Orchester hinzutreten zu lassen.

Hier treffen sich zwei Linien von Beethovens Gestaltungswillen. Zum einen hatte er sich seit inzwischen mehr als drei Jahrzehnten wiederholt mit Schillers Gedicht beschäftigt und eine Vertonung erwogen, zum anderen war es ihm im Zuge der Arbeit an seiner künstlerisch ausgesprochen ambitionierten 9. Sinfonie offensichtlich bewusst geworden, dass er dieses hinsichtlich seines Umfangs und seines Gehalts so außergewöhnliche Werk nicht mit einem konventionellen »Kehraus«-Finale – und sei es noch so virtuos und substanzreich – ausklingen lassen konnte.

Um diesen letzten Satz hat Beethoven buchstäblich gerungen. Nachdem er zunächst an eine rein instrumentale Lösung dieses »Finalproblems« (mit dem er bereits in seinen vorangegangenen Sinfonien konfrontiert worden war) dachte, griff er zu dem aus der Sicht der Zeitgenossen ausgesprochen kühn anmutenden Mittel des Einbezugs von Singstimmen. Durch dieses Verfahren wurden nicht allein die gängigen Gattungstraditionen unterlaufen, der Satz – und damit auch das gesamte Werk – erhielt dadurch ein neues Gesicht und einen neuen Charakter: Es wurde aus dem Bereich der Instrumentalmusik in eine andere Sphäre überführt, gewann eigenständige Qualitäten und wurde mit zusätzlichen Ausdrucksträgern und einer besonderen Klangintensität angereichert. Beim Finalsatz von Beethovens 9. Sinfonie handelt es sich im Grunde um ein kantatenhaftes Gebilde, das durch das gesungene Wort imstande war, in eindeutigerer Weise als ein reines Instrumentalwerk eine »Botschaft« zu vermitteln.

Dass Beethoven hierbei Schillers Freuden-Ode wählte, ist angesichts seiner Affinität zu ihr durchaus verständlich. Dass er in die originale Textgestalt jedoch erheblich

eingriff, mit dem Aufruf »O Freunde, nicht diese Töne« etc. sogar eigene Worte hinzusetzte, ist bemerkenswert genug. Von den insgesamt 18 Strophen aus Schillers umfangreichem Gedicht vertonte Beethoven nur etwa die Hälfte: Ausgeschlossen blieben vor allem diejenigen Passagen, die der Ode den Charakter eines überschwänglichen Trinkliedes verleihen. Die Textfassung, die sich Beethoven für sein Werk erstellte, ist ganz auf die Musik hin entworfen: Das ebenso einfach gestaltete wie melodisch eingängige, ins Hymnische gesteigerte Freudenthema, das in vielfältigen Variationen den Finalsatz durchzieht, erst instrumental eingeführt und dann vokal verarbeitet wird, bildet das wiederkehrende Motto, wie auch der dazugehörige Text »Freude, schöner Götterfunken« mehrfach erklingt. Für Beethoven lag hier offenbar der Kern von Schillers Gedicht beschlossen, ebenso wie in den eindringlichen Worten »Alle Menschen werden Brüder«, die in der optimistischen Lesart des Komponisten auf einen allgemeingültigen Humanismus, der gleichwohl eher Wunschdenken als Realität ist, abzielen. Dass es sich bei der 9. Sinfonie um ein singuläres Werk innerhalb der klassisch-romantischen Tradition handelt, wird gerade auch hier deutlich: Schillers Worte in Verbindung mit Beethovens Musik bringen etwas zum Ausdruck, das ihnen getrennt voneinander gewiss nicht in gleichem Maße möglich wäre. Sie öffnen Horizonte für ein im guten Sinne zuversichtliches Hoffen auf eine bessere Zukunft.

Erstmals erklang Beethovens op. 125 am 7. Mai 1824 im Wiener Kärntnertortheater – ein legendäres Datum, das sich bald nun zum 200. Male jährt. Die »Große musikalische Akademie« brachte gleich drei neue Werke Beethovens, neben dem in jeglicher Hinsicht »großen Finale« der 9. Sinfonie die Ouvertüre »Die Weihe des Hauses« op. 124 sowie »Drei Hymnen«, hinter denen sich drei Sätze aus der ebenfalls noch nicht aufgeführten »Missa solemnis« op. 123 verbargen, das Kyrie, das Credo sowie das Agnus Dei. »Herr Ludwig van Beethoven

wird an der Leitung des Ganzen Antheil nehmen« – so war als Ankündigung zu lesen, und in der Tat dirigierte er selbst bzw. versuchte es, ohne indes aufgrund seiner fortgeschrittenen Ertaubung eine verlässliche Kontrolle über das Klanggeschehen ausüben zu können. »Er stand vor einem Dirigentenpulte und fuhr wie ein Wahnsinniger hin und her. Bald streckte er sich hoch empor, bald kauerte er bis zur Erde, er schlug mit Händen und Füßen herum als wollte er allein die sämtlichen Instrumente spielen, den ganzen Chor singen«, so ein Augen- und Ohrenzeuge. Die Darbietung gestaltete sich trotzdem zu einem Triumph für den 53-jährigen Komponisten – der donnernde Applaus des Publikums, auf den er erst einmal aufmerksam gemacht werden musste, war ein demonstratives Zeichen von Zuspruch und Anerkennung. Und doch dürfte bei weitem nicht Allen im Saal bewusst geworden sein, dass sie Zeugen eines außerordentlichen kulturgeschichtlichen Ereignisses waren: Erst nach und nach fanden die interessierten Hörerinnen und Hörer – und die musikalische Öffentlichkeit insgesamt – Zugänge zu diesem Werk, das in so offenkundiger Weise die gängigen Maßstäbe sprengte und dem Verstehen Hürden in den Weg stellte. Eine solche Musik hatte man tatsächlich noch nie zuvor vernommen.



JAAP VAN ZWEDEN

Der 1960 in Amsterdam geborene Jaap van Zweden wurde im Alter von 19 Jahren zum jüngsten Konzertmeister des Amsterdamer Concertgebouw-Orchesters ernannt. Diese Position hatte er bis 1995 inne, weshalb er 2023 den Concertgebouw-Preis für außergewöhnliche Beiträge zum künstlerischen Profil des Orchesters erhielt. Seine Dirigentenlaufbahn begann er 1996 und war bis 2011 Chefdirigent mehrerer großer niederländischer Orchester in Enschede, Den Haag, Hilversum und Antwerpen. Von 2008 bis 2018 wirkte als er Musikdirektor des Dallas Symphony Orchestra und ist seit 2012 Chefdirigent beim Hong Kong Philharmonic Orchestra. Dieses wurde unter seiner Leitung zum »Gramophone's Orchestra of the Year 2019« ernannt. 2012 wurde er von Musical America zum »Conductor of the Year« gekürt. Jaap van Zweden begann seine Amtszeit als Musikdirektor des New York Philharmonic im September 2018. Neben seiner Arbeit in New York und mit dem Hong Kong Philharmonic Orchestra wird er ab 2024 Musikdirektor des Seoul Philharmonic sein. Er gastierte u .a. in Europa beim Orchestre de Paris, dem Gewandhausorchester Leipzig, den Wiener Philharmonikern, den Berliner Philharmonikern und dem London Symphony Orchestra sowie in den Vereinigten Staaten beim Chicago Symphony Orchestra, dem Cleveland Orchestra, dem Los Angeles Philharmonic.

In der Saison 2023/24 widmet er sich den Werken von Steve Reich und Joel Thompson bis hin zu Wolfgang Amadeus Mozart (er dirigiert das »Requiem«) und Gustav Mahler (er leitet die 2. Sinfonie c-Moll). Zudem dirigiert er neben Werken von Julia Wolfe und John Luther Adams ein

CLASSICCARD

Das perfekte Geschenk für alle unter 30!

Verschenken Sie mit einem ClassicCard Gutschein unvergessliche musikalische Erlebnisse in Berlin



Gutscheine zwischen 10 und 100 Euro unter www.classiccard.de/gutschein oder bei Dussmann das KulturKaufhaus erwerben.

Mit der ClassicCard* für Konzerte 13 Euro, für Oper und Ballett nur 15 Euro zahlen.

*Der Preis der jährlichen ClassicCard-Mitgliedschaft bestimmt sich nach dem Alter der teilnehmenden Person (weitere Informationen finden Sie auf www.classiccard.de).

Diese Veranstalter sind bei der ClassicCard dabei



www.classiccard.de/gutschein

Repertoire, das von Ludwig van Beethoven und Anton Bruckner bis zu Uraufführungen von Marcos Balter, Etienne Charles, Caroline Shaw und Carlos Simon reicht. Bis zum Ende seiner Amtszeit bei den Philharmonikern wird er das Orchester bei Premieren von 31 Werken leiten. Als Gastdirigent tritt Jaap van Zweden in dieser Spielzeit mit dem Tonhalle-Orchester Zürich, dem Concertgebouw-Orchester Amsterdam, dem Orchestre Philharmonique de Radio France, dem Orchestra dell'Accademia Nazionale di Santa Cecilia, den Wiener Symphonikern, dem Chicago Symphony Orchestra sowie dem San Francisco Symphony Orchestra auf. Zu seinen Einspielungen mit dem New York Philharmonic Orchestra beim Label Decca Gold gehören die Weltpremiere von David Langs »Prisoner of the State« (2020) und Wolfes »Fire in my mouth« (2019). Er dirigierte das Hongkong Philharmonic Orchestra bei der Erstaufführung von Wagners Ring-Zyklus in Hongkong, die beim Label Naxos erschienen ist. Zudem wurden seine Aufführungen von »Lohengrin«, »Die Meistersinger von Nürnberg« und »Parsifal« auf CD und DVD veröffentlicht.

1997 gründeten Jaap van Zweden und seine Frau die Papageno Foundation, die sich auf die Entwicklung und musiktherapeutische Behandlung von Kindern und jungen Erwachsenen mit Autismus konzentriert, deren Familien unterstützt und Mittel für die Forschung zu Autismus und Musiktherapie stellt.



SIMONE SCHNEIDER

Simone Schneider hat mit Partien wie die Kaiserin (»Die Frau ohne Schatten«), Chrysothemis (»Elektra«), Sieglinde (»Die Walküre«) und der Titelrolle in »Salome« die Vielseitigkeit ihres Fachs unter Beweis gestellt.

Sie ist regelmäßig an internationalen Bühnen zu Gast und war bereits u. a. an der Wiener Staatsoper, der Hamburgischen Staatsoper, der Semperoper Dresden, der Oper Leipzig, dem Teatro Comunale di Bologna und dem Palast der Künste in Budapest. Seit 2006 ist Simone Schneider Ensemblemitglied der Staatsoper Stuttgart. Ihr vielseitiges Repertoire umfasst Rollen wie die Feldmarschallin (»Der Rosenkavalier«), Leonore (»Fidelio«), Senta (»Der fliegende Holländer«), Elsa (»Lohengrin«), Brünnhilde (»Siegfried«) und Marietta (»Die tote Stadt«). Zudem sang sie Partien in »Falstaff«, »Die lustige Witwe«, »Die Fledermaus«, »Dialogues des Carmélites« sowie die Titelrollen in »Ariadne auf Naxos« und Cherubinis »Medea«. Als Konzertsängerin war sie u. a. in Werken von Anton Bruckner, Antonín Dvořák, Giuseppe Verdi, Richard Strauss, Gustav Mahler, Felix Mendelssohn Bartholdy und Ludwig van Beethoven zu hören. Sie arbeitete mit namhaften Dirigent:innen wie Helmuth Rilling, Simone Young, Franz Welser-Möst, Ádám Fischer, Hartmut Haenchen, Kent Nagano, Asher Fisch, Manfred Honeck, Philippe Herreweghe, Marek Janowski, Ulf Schirmer und Herbert Blomstedt zusammen.



MARINA PRUDENSKAYA

Die Mezzosopranistin Marina Prudenskaya studierte in ihrer Heimatstadt St. Petersburg und wurde anschließend am Moskauer Stanislawskij-Opernhaus engagiert. Nach dem ersten Preis beim ARD-Musikwettbewerb 2003 gehörte sie für zwei Spielzeiten dem Ensemble des Staatstheaters Nürnberg an. Nach weiteren Stationen an der Deutschen Oper Berlin (2005-2007) und der Staatsoper Stuttgart (2007-2013), ist sie seit 2013 Ensemblemitglied der Staatsoper Unter den Linden und war hier u. a. als Komponist (»Ariadne auf Naxos«), Marie (»Wozzeck«), Azucena (»Il trovatore«), Venus (»Tannhäuser«), Ulrica (»Un ballo in maschera«), Eboli (»Don Carlo«) und Ljubascha (»Die Zarenbraut«) zu erleben. Sie sang unter Dirigenten wie Daniel Barenboim, Zubin Mehta und Philippe Jordan und arbeitete mit Regisseuren wie Martin Kušej, Calixto Bieito und Sergio Morabito zusammen. Zu ihren weiteren Paraderollen zählen Amneris (»Aida«), Octavian (»Der Rosenkavalier«), Marfa (»Chowanschtschina«), Adalgisa (»Norma«), Waltraute (»Götterdämmerung«) und Brangäne (»Tristan und Isolde«), mit denen sie am Teatro alla Scala di Milano, dem Opernhaus Zürich, dem Royal Opera House Covent Garden London, der Königlichen Oper Kopenhagen, den Bayreuther Festspielen, den Salzburger Osterfestspielen sowie in Hong Kong, Santiago de Chile und Washington gastierte. Als Konzertsängerin trat sie in Verdis »Messa da Requiem« bei den Berliner Philharmonikern unter der Leitung von Mariss Jansons, beim Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks und beim Deutschen Symphonie-Orchester Berlin auf.



KLAUS FLORIAN VOGT

Zu Klaus Florian Vogts Repertoire gehören vor allem dramatische Wagner-Partien wie Lohengrin, Tannhäuser, Parsifal, Stolzing und Siegmund, aber auch lyrisch-dramatische Rollen wie Erik in »Der fliegende Holländer«, Fürst Andrei Chowanski in »Chowanschtschina«, der Prinz in Dvořáks »Rusalka«, Paul in »Die tote Stadt« (in der Saison 2018/19 u. a. auch im Teatro alla Scala in Mailand) und die Titelrolle in »La damnation de Faust«. Klaus Florian Vogt ist gefragter Gast an allen großen Opernhäusern sowie bei den Bayreuther und Salzburger Festspielen und bei zahlreichen Festivals. Engagements führten ihn unter anderem nach München, Berlin, Hamburg, Paris, London, Barcelona, Wien, Madrid, Mailand, Helsinki, New York und Tokio. 2007 gab er sein triumphales Debüt bei den Bayreuther Festspielen als Walther von Stolzing in »Die Meistersinger von Nürnberg«. Von 2011 bis 2015 konnte er dort als Lohengrin einen weiteren großen Erfolg verbuchen. Im Sommer 2016 übernahm Klaus Florian Vogt die Titelpartie in der Neuproduktion des »Parsifal«, 2017 und 2018 war er als Stolzing in der neuen Inszenierung von Barrie Kosky zu erleben. Auch als Konzert- und Liedsänger hat sich Klaus Florian Vogt einen Namen gemacht. Auftritte führten ihn unter anderem nach Wien, New York, zum Tanglewood Music Festival, zum Schleswig-Holstein Musik Festival, nach London, Athen, Berlin und Leipzig sowie zu den Salzburger Festspielen. Auf dem Konzertpodium arbeitet er mit renommierten Orchestern zusammen und mit Dirigenten wie Daniel Barenboim, Andris Nelsons, Mariss Jansons, Simone Young und Antonio Pappano. Seine Diskografie umfasst zahlreiche Operaufnahmen und Solo-CDs, 2012 erhielt er den ECHO Klassik als Künstler des Jahres.



CHRISTOF FISCHESSER

Christof Fischesser studierte an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt am Main und gewann im Jahr 2000 den 1. Preis beim Bundeswettbewerb für Gesang in Berlin. Daraufhin engagierte ihn das Badische Staatstheater Karlsruhe als festes Ensemblemitglied, wo er große Partien seines Fachs wie Mephisto (»Mefistofele« von Boito) oder Figaro (»Le nozze di Figaro«) sang. 2004 wechselte er in das Ensemble der Staatsoper Unter den Linden, von 2012 bis 2015 war er Ensemblemitglied am Opernhaus Zürich.

Zu jüngsten Höhepunkten zählen u. a. Jacopo Fiesco in Verdis »Simon Boccanegra« am Opernhaus Zürich und Strauß' »Der Rosenkavalier« in einer Inszenierung von Barrie Kosky an der Bayerischen Staatsoper. Andere Engagements führten ihn u. a. auch an die Wiener Staatsoper, die Opéra national de Paris, die Semperoper Dresden, die Opéra de Lyon, die Lyric Opera Chicago, das Royal Opera House, das Teatro Real in Madrid, sowie die Opernhäuser von Antwerpen und Kopenhagen. Zudem war er bei den Salzburger Festspielen und dem Festival d'Aix-en-Provence zu hören. Sein breitgefächertes Repertoire umfasst außerdem Rollen wie König Marke (»Tristan und Isolde«), Veit Pogner (»Die Meistersinger von Nürnberg«), Orest (»Elektra«), Gurnemanz (»Parsifal«), Sarastro (»Die Zauberflöte«), Rocco (»Fidelio«), Banco (»Macbeth«) und Kaspar (»Der Freischütz«).

Als international gefragter Konzertsänger arbeitete Christof Fischesser mit Dirigenten wie Claudio Abbado, Daniel Barenboim, Bernard Haitin, Antonio Pappano, Philippe Jordan, Yannick Nézet-Séguin, Kirill Petrenko und Kent Nagano zusammen.

STAATSOPERNCHOR

Der Chor der Staatsoper Unter den Linden zählt zu den führenden Opernchören in Deutschland und Europa. Seit seiner Gründung 1821 im Zuge der Uraufführungen von Webers »Freischütz« und Spontinis »Olimpia« ist das Ensemble mit dem Opernhaus Unter den Linden fest verbunden und wesentlicher Teil seiner Geschichte und Gegenwart. Mit seinen heute 84 Planstellen widmet sich der Chor der Pflege des großen Opernrepertoires ebenso wie chorsinfonischen Werken, zumeist gemeinsam mit der Staatskapelle Berlin. Dabei gibt der Chor regelmäßig Zeugnis von seiner stilistischen Flexibilität, die sich in seinem weit gefächerten Repertoire niederschlägt – von Musik des Barock über die Klassiker der Opernliteratur wie Mozart, Wagner, Verdi und Puccini bis hin zu zeitgenössischen Werken. Zahlreiche CD- und DVD-Aufnahmen unter Daniel Barenboim dokumentieren den hohen Rang des Staatsoperorchors; die Einspielung von Wagners »Tannhäuser« 2001 wurde mit einem »Grammy« bedacht. Von 1998 bis 2013 stand Eberhard Friedrich an der Spitze des Staatsoperorchors. Unter seiner Leitung wurde der Chor 2004 von der Zeitschrift »Opernwelt« als »Chor des Jahres« und 2009 mit dem Europäischen Chor-Preis ausgezeichnet. Ihm folgte als Chordirektor Martin Wright nach, der während eines Jahrzehnts bis 2023 die künstlerische Arbeit des Staatsoperorchors prägte, u. a. durch Einstudierungen der Partien in den großen Opern und Musikdramen Wagners und Verdis, aber auch bei Purcells »King Arthur«, Rameaus »Hippolyte et Aricie«, Mozarts »Idomeneo« und in der Uraufführung der Neufassung von Widmanns »Babylon«, dazu mit anspruchsvoller Chorsinfonik wie Rossinis »Petite Messe solennelle«, Mozarts Messe in c-Moll, Brahms' »Ein deutsches Requiem« oder Elgars »The Dream of Gerontius«. 2021 feierte der Staatsoperchor den 200. Jahrestag seines Bestehens mit einer Festschrift und einem Festkonzert, u. a. mit Bruckners »Te Deum«.

Seit Beginn der Spielzeit 2023/24 ist Dani Juris als neuer Chordirektor tätig, als Stellvertretender Chordirektor hat Gerhard Polifka seine Arbeit aufgenommen. In dieser Saison trat der Staatsoperchor bereits bei den Premieren von Verdis »Aida« und Charpentiers »Médée« erfolgreich in Erscheinung, Premieren von Dvořáks »Rusalka« sowie von Mussorgskys »Chowantschina« werden folgen.

CHORDIREKTOR Dani Juris

STELLVERTRETENDER CHORDIREKTOR Gerhard Polifka

1. SOPRAN Rosana Barrena, Minjou von Blomberg, Yang-Hee Choi, Anne Halzl, Indira Hechavarría, Alena Karmanova, Jinyoung Kim, Miso Kim, TaeEun Kim, Christina Liske, Katie Loff, Andrea Reti, Natalia Stawicka, Stefani Szafranski, Olga Vilenskaia

2. SOPRAN Marysa Abbas, Michelle Cusson, Lotta Hultmark, Regina Köstler-Motz, Haeyun Lee, Konstanze Löwe, Julia Mencke, Julia Mencke, Tetjana Yesypova

1. ALT Antje Bahr-Molitor, Ileana Booch-Gunescu, Kinga Borowska, Jiwon Choi, Anna Louise Costello, Miho Kinoshita, Andrea Möller, Karin Rohde, Viktoria Weber, Hannah Wighardt

2. ALT Verena Allertz, Veronika Bier, Elke Engel, Bok-Hee Kwun, Olivia Saragosa, Christiane Schimmelpfennig, Claudia Tuch, Maria-Elisabeth Weiler, Anna Woldt

1. TENOR Hubertus Afmann, Yury Bogdanov, Andreas Bornemann, Michael Kim, Motoki Kinoshita, Soongoo Lee, Jin Hak Mok, David Oliver, Dmitri Plotnikov, Jaroslaw Rogaczewski, Andreas Werner

2. TENOR Peter Aude, Javier Bernardo, Carsten Böhm, Günther Giese, Jens-Uwe Hübener, Stefan Livland, Felipe Martin, Sönke Michaels, Wagner Moreira, Frank Szafranski

1. BASS Dominik Engel, Alejandro Greene, Ireneus Grzona, Mike Keller, Sungjin Lee, Jaroslaw Mielniczuk, Jens-Eric Schulze, Sergej Shafranovich, Thomas Vogel, Daesoon Kim

2. BASS Wolfgang Biebuyck, Ben Bloomfield, Bernhard Halzl, Insoo Hwoang, Artur Just, Yohan Kim, Peter Krumow, Andreas Neher, Marcel Raschke

DANI JURIS



Dani Juris ist seit der Spielzeit 2023/24 als Chordirektor an der Staatsoper Unter den Linden engagiert. Er wurde 1984 in Moskau geboren und wuchs in Finnland auf. Als Sohn von Pianisten mit familiären Wurzeln in Deutschland, Ecuador, Großbritannien, Irak, Österreich und Syrien, begann er seine musikalische Laufbahn in der frühen Kindheit mit dem Klavier und erlernte später das Harfenspiel. Die Liebe zur Oper blühte 1991 bei den Savonlinna Opernfestspielen auf, wo er als 7-jähriger »Aida« erlebte. Nach über zehn Jahren als Mitglied des Domknabenchores Helsinki »Cantores Minores« beschloss er, sich im Studium der Chormusik zu widmen. Er studierte Chordirigieren an der Fachhochschule Helsinki, an der Kunstuniversität Graz und an der Sibelius-Akademie, an der er 2011 sein Magisterstudium abschloss. An der Sibelius-Akademie und an der Fachhochschule Tampere unterrichtete er Chordirigieren. Als Chorleiter, Chorsänger und Korrepetitor arbeitete Dani Juris bereits mit den philharmonischen Chören in Helsinki und Tampere, dem Helsinki Kammerchor (Nachfolger des Kammerchores des Finnischen Rundfunks), dem Studentenchor SOL und dem im Jahr 2007 von ihm gegründete Kammerchor »Kaamos«. Im Jahr 2009 erhielt er den Ersten Preis des vom Chorverband Europa Cantat organisierten 5. Internationalen Wettbewerbs für Junge Chorleiter in Ljubljana. Als Gastridigent hat Dani Juris u. a. den Kammerchor des Slowenischen Rundfunks, den gemischten Chor Torino Vocalensemble, und den Opernchor des Opéra National de Lyon geleitet. Von 2016 bis 2023 war er als Chordirektor am Nationaltheater Mannheim tätig.



STAATSKAPELLE BERLIN

Mit einer Tradition von mehr als 450 Jahren zählt die Staatskapelle Berlin zu den ältesten Orchestern der Welt. Als Hofkapelle von Kurfürst Joachim II. von Brandenburg 1570 ins Leben gerufen, fand das Ensemble mit dem durch Friedrich II. von Preußen initiierten Bau der Königlichen Hofoper Unter den Linden 1742 seine künstlerische Heimat; seither ist es dem Opernhaus im Herzen Berlins fest verbunden.

Bedeutende Musikerpersönlichkeiten leiteten den Opernbetrieb sowie die seit 1842 regulär stattfindenden Konzerte des Orchesters: Dirigenten wie Gaspare Spontini, Felix Mendelssohn Bartholdy, Giacomo Meyerbeer, Felix von Weingartner, Richard Strauss, Erich Kleiber, Wilhelm Furtwängler, Herbert von Karajan, Franz Konwitschny und Otmar Suitner prägten die Spiel- und Klangkultur der Staatskapelle Berlin.

Von Ende 1991 bis zum Januar 2023 stand Daniel Barenboim als Generalmusikdirektor an der Spitze der Staatskapelle Berlin. Zahlreiche Gastspiele in Europa, Israel, Japan und China sowie in Nord- und Südamerika haben die herausragende Stellung der Staatskapelle Berlin wiederholt unter Beweis gestellt. Die Darbietung sämtlicher Sinfonien und Klavierkonzerte von Beethoven in Wien, Paris, London, New York und Tokio sowie Sinfonie-Zyklen von Schumann und Brahms, die Präsentation aller großen Bühnenwerken Richard Wagners anlässlich der Staatsopern-FESTTAGE 2002 und die dreimalige Aufführung von Wagners »Ring des Nibelungen« in Japan gehörten hierbei zu den herausragenden Ereignissen. 2007 folgte unter der Leitung von Daniel Barenboim und Pierre Boulez ein zehnteiliger Mahler-Zyklus in der Berliner Philharmonie, der auch im Musikverein Wien sowie in der New Yorker Carnegie

Hall zur Aufführung gelangte. Zu den Höhepunkten der letzten Jahre zählten auch ein neunteiliger Bruckner-Zyklus, ebenfalls in Wien im Juni 2012, sowie konzertante Aufführungen von Wagners »Ring« bei den Londoner Proms im Sommer 2013. Der gefeierte Bruckner-Zyklus wurde auch in der Suntory Hall Tokio, in der Carnegie Hall New York sowie in der Philharmonie de Paris präsentiert.

Zahlreiche CD- und DVD-Aufnahmen, gleichermaßen Oper wie Sinfonik, dokumentieren die hohe künstlerische Qualität der Staatskapelle Berlin. Zuletzt erschienen Gesamteinspielungen der Sinfonien von Bruckner, Brahms und Schumann unter der Leitung von Daniel Barenboim, darüber hinaus Aufnahmen der Klavierkonzerte von Chopin, Liszt und Brahms sowie von Werken von Strauss, Sibelius, Tschaikowsky, Dvořák, Elgar und Debussy. Aufzeichnungen ausgewählter Bühnenwerke, u. a. von Wagner, Verdi, Rimsky-Korsakow, Berg und Strauss, wurden ebenso veröffentlicht. Anlässlich des 450-jährigen Bestehens der Staatskapelle Berlin erschien 2020 eine CD-Edition mit historischen und aktuellen Aufnahmen, zudem wurde dieses Jubiläum durch eine Buchpublikation und eine Ausstellung begleitet.

In der Spielzeit 2022/23 gastierte die Staatskapelle Berlin mit Sinfoniekonzerten in Japan und Südkorea sowie in Dänemark, Wien und Paris; die Tournee nach Asien stand unter der musikalischen Leitung von Christian Thielemann, der im Herbst 2022 auch eine Neuproduktion von Wagners »Ring« an der Staatsoper dirigierte. Ende 2023 war die Staatskapelle Berlin im Zuge einer Gastspielreise in vier bedeutenden Musikzentren in Kanada und den USA mit den vier Brahms-Sinfonien zu erleben.

Im September 2023 wurde Christian Thielemann zum neuen Generalmusikdirektor der Staatskapelle Berlin berufen; mit Beginn der Saison 2024/25 wird er sein Amt antreten.

WWW.STAATSKAPELLE-BERLIN.DE

STAATS- KAPELLE BERLIN



SINFONIEKONZERT

15 UND 16 JAN 24

ELIM CHAN

DIRIGENTIN

IGOR LEVIT

KLAVIER

Unsuk Chin **SUBITO CON FORZA**

Ludwig van Beethoven **KLAVIERKONZERT NR. 3 C-MOLL OP. 37**

Sergej Rachmaninow **SINFONIE NR. 2 E-MOLL OP. 27**

15. Januar 2024 19.00

STAATSOPER UNTER DEN LINDEN

16. Januar 2024 20.00

PHILHARMONIE

1. VIOLINE Jiyoon Lee, Heather Cottrell, Tobias Sturm, Ulrike Eschenburg,
Juliane Winkler, Michael Engel, Henny-Maria Rathmann, David Delgado,
Andreas Jentzsch, Serge Verheylewegen, Martha Cohen, Darya Varlamova,
Jueyoung Yang, Hani Song, Alexey Stychkin*, Naeun Yoo*

2. VIOLINE Lifan Zhu, Sanghee Ji, Sascha Riedel, André Freudenberger,
Beate Schubert, Franziska Dykta, Milan Ritsch, Barbara Glücksmann,
Laura Volkwein, Yunna Weber, Asaf Levy, Philipp Schell, Ildana Belgibayeva*,
Lena Bozzetti*

BRATSCHEN Felix Schwartz, Joost Keizer, Katrin Schneider, Sophia Reuter,
Boris Bardenhagen, Wolfgang Hinzpeter, Helene Wilke, Stanislava Stoykova,
Anna-Maria Wunsch, Bella Chich, Olivera Mladenovic-Stanic, Lotus de Vries*

VIOLONCELLO Claudius Popp, Nikolaus Popa, Isa von Wedemeyer,
Ute Fiebig, Tonio Henkel, Amke Jorienke te Wies, Joan Bachs, Yejin Kim,
Mario Alarcón*, Alejandro Viana Herreros*

KONTRABASS Christoph Anacker, Joachim Klier, Alf Moser,
Martin Ulrich, Kaspar Loyal, Alexander Arai-Swale, Antonia Hadulla*,
Stefania Secci**

FLÖTE Thomas Beyer, Erika Macalli, Johanna Keszei*

OBOE Cristina Gómez, Tatjana Winkler

KLARINETTE Tibor Reman, Ramona Katzenberger*

FAGOTT Holger Straube, Robert Dräger, Frank Heintze

HORN Yun Zeng, Thomas Jordans, Sebastian Posch, Axel Grüner

TROMPETE Christian Batzdorf, Samuel Beagley*

POSAUNE Joachim Elser, Henrik Tifßen, Diogo Mendes*

PAUKEN Stephan Möller

SCHLAGZEUG Matthias Marckardt, Matthias Petsch, Florian Borges

* Mitglied der Orchesterakademie bei der Staatskapelle Berlin

** Gast

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN Staatsoper Unter den Linden

INTENDANT Matthias Schulz

GESCHÄFTSFÜHRENDER DIREKTOR Ronny Unganz

REDAKTION Detlef Giese / Dramaturgie der Staatsoper Unter den Linden

FOTOS Simon van Boxtel (Jaap van Zweden), Matthias Baus (Simone Schneider),

Martin Sigmund (Marina Prudenskaya), Harald Hoffmann (Klaus Florian Vogt),

Jens Fischesser (Christof Fischesser), Peter Adamik (Dani Juris),

Thomas Bartilla (Staatskapelle Berlin, Staatsopernchor)

LAYOUT Dieter Thomas nach Herburg Weiland, München

HERSTELLUNG Druckhaus Sportflieger, Berlin

DRUCK Druckhaus Sportflieger, Berlin



MULTI The
Found
ation.
Musik für eine bessere Zukunft

**FREUNDE
& FÖRDERER**
STAATSOOPER
UNTER
DEN LINDEN

M D C C X L I I I



**STAATS
OPER
UNTER
DEN
LINDEN**